

Leitideen zur Inklusion in Gelsenkirchen

1. Bei der Inklusion als Menschenrechtsthema geht es um eine Stadtgesellschaft ohne Ausgrenzung, egal ob zu diesem Ausschluss ein Handicap, das Geschlecht, die Ethnie, die Religion, der soziale Status, die Kultur, die sexuelle Orientierung oder was auch immer herangezogen wird. Inklusion ist also nicht auf Behinderte/Nichtbehinderte begrenzt. Jede/r sollte sich verwirklichen können.
2. Daraus folgt, dass Inklusion sich nicht auf die Lobby für Behinderte beschränken darf, wiewohl sie nicht möglich wird, ohne das Betroffene ihre eigenen Interessen kraftvoll vertreten. „Nichts über uns, ohne uns“ heißt die Losung nach wie vor. Und zugleich ist es notwendig, Verständnis für die Nöte der andere aufzubringen.
3. Inklusion ist ein Grundrecht, ein gesellschaftliches Leitziel. Tatsächlich wird die Vision der inklusiven Stadtgesellschaft durch die gesellschaftlichen Großtrends der Ausgrenzung (von Armen, von Bildungsbenachteiligten, von Arbeitslosen, von Menschen mit Handicaps, von Einwanderern/innen usw.) konterkariert. Soziale Ungleichheiten existieren nicht nebeneinander, sondern verschiedene gesellschaftliche Benachteiligungen verstärken sich gegenseitig. Auf kommunaler Ebene eine zivilgesellschaftliche Bewegung für Inklusion zu schaffen, muss sich darüber im Klaren sein, dass viele Exklusionsprozesse auf Stadtebene nicht zu beeinflussen sind.
4. Es geht um einen partizipativen und lernenden Prozess, wenn das Grundrecht nicht Utopie bleiben soll. Man muss heute beginnen, dort wo es in der eigenen Macht steht, zu verändern z.B. Barrieren abzuräumen im öffentlichen Raum und in öffentlichen Gebäuden und in den Köpfen, auch den eigenen: offen sein dafür, was möglich ist, was jede/r einzelne kann, welche eigenen Grenzen jede/r gedanklich ändern kann, mutig sein, die eigene Verletzlichkeit, das eigene Ungenügen zu zeigen. Sich Zeit nehmen für Andere, für Anderssein. Was auf dem Weg dienlich ist oder nicht, muss sich im Einzelnen zeigen: Ist man in Richtung Inklusion unterwegs oder segelt man unter falscher Flagge. Bewegung von unten und von oben ist nötig zur Inklusion und dies auf gleiche Augenhöhe. Deshalb ist es gut, dass der zivilgesellschaftliche Prozess, der durch die AG Inklusion unter starker Beteiligung der Behindertenverbände und Selbsthilfegruppen auf den Weg gebracht wurde, durch einen Ratsbeschluss unterstützt wird, alle Entscheidungen von Rat und Verwaltung zukünftig zugunsten einer inklusiven Ausgestaltung der kommunalen Strukturen und Angebote gefällt werden.
5. Immer wieder gelingt es, Exklusion ideologisch abzusichern, indem Bevölkerungsgruppen gegeneinander aufgehetzt werden bzw. sich gegeneinander aufhetzen. Wo es gelingt, Partizipation zu leben, wo Menschen Verantwortung für ihr Quartier übernehmen, wo sie gefragt sind und mitentscheiden können, da wird deutlich weniger nach Sündenböcken gesucht.
6. Die Barrieren, die in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten errichtet wurden, sind nicht so leicht abzutragen. Wir haben bislang besonders die Barrieren wahrgenommen, die Menschen betreffen, die in ihrer Mobilität oder in ihrer sinnlichen Wahrnehmung

beeinträchtigt sind. Welchen Behinderungen Menschen mit kognitiven Einschränkungen oder chronisch psychischen Krankheiten ausgesetzt sind und wie sie abgebaut werden können, davon wissen wir noch zu wenig.

7. Um einen zivilgesellschaftlichen Prozess zu entwickeln für eine inklusive Stadtgesellschaft in Gelsenkirchen, wollen wir Aktivist:innen sein und weitere gewinnen. Wir müssen voneinander wissen, untereinander Kontakte herstellen und aufrechterhalten, wir müssen wissen, wo wir stehen, Vision entfalten und Klarheit gewinnen, wohin wir wollen, sowie erste Ideen entwickeln für gangbare Schritte. Für den notwendigen langen Atem dürfen wir weder unsere bisherigen Erfolge schlecht reden noch unsere Errungenschaften überschätzen. Wir stehen nicht am Nullpunkt in Gelsenkirchen, sondern wir haben viele Erfahrungen, die wir zusammenpacken wollen und müssen, um eine wirkliche und mächtige Bewegung zu schaffen.
8. Um Inklusion zu erreichen, kommt es bei der kommunalen Planung darauf an, vier Ebenen in den Blick zu nehmen:
 - Struktur: Es geht um einen gesteuerten und gemeinsam gestalteten Prozess hin zur Beseitigung von gesellschaftlichen Barrieren, die Zugänge verwehren.
 - Organisation: Dienste und Organisationen müssen auf die Bedürfnisse und Interessen von Personen bezogen sein.
 - Netzwerke müssen entstehen für den Inklusionsprozess, aber auch für zugängliche Hilfen im Quartier
 - Individuen müssen selbstbestimmt agieren können.
9. Eine Bewegung für Inklusion kann sich auf die Erfahrungen sozialer Bewegungen stützen:
 - „Sprache schafft Bewusstsein“: Abwertende Zuordnungen, Bewertungen und Attribute müssen vermieden werden
 - Ungehinderter Informationszugang ist Bestandteil von „Inklusion“: das gilt für Untertitelung oder Induktionsanlagen, Gebärdendolmetscher oder die Verwendung der „einfachen/leichten Sprache“
 - Kompetenz durch geschlechtergerechte Teilhabe: ausgeglichenes Verhältnis zwischen Frauen und Männern in Arbeitsgruppen und Gremien
 - Experten/innen in eigener Sache: Betroffene sind von Anfang an in alle Prozesse einzubeziehen
 - Differenziertes Wissen schafft Effektivität und Teilhabe: Fakten sind geschlechter-, handicap- und kultursensibel zu betrachten und auszuwerten
10. Worauf könnte es als nächstes ankommen auf dem langen Weg zur Inklusion? Sorgende Gemeinschaften sollen in den Quartieren entstehen, eine Kultur der Aufmerksamkeit wird gebraucht. In einer solchen Kultur entwickelt sich die Stadt für alle, die wir wollen.